

Philosoph mit guten Gründen die Wiederentdeckung der „vorspinozistischen“ bzw. voraufklärerischen Hermeneutik und Exegese anmahnte. Dahinter sollte eine geschichtsbewußte Theologie, der es um die Wahrheitsansprüche der biblischen Texte zu tun ist, nicht zurück. Der vorliegende Band zeigt auf gute Weise, wie lohnend der Blick in die Geschichte der frühneuzeitlichen Hermeneutik ist, in der, wie die Herausgeber eingangs zu Recht betonen, viele Fragen noch offen und viele Felder noch unbearbeitet sind.

Armin Wenz

Denkraum Katechismus, Festgabe für Oswald Bayer zum 70. Geburtstag, herausgegeben von Johannes von Lüpke und Edgar Thaidigsmann, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 2009, ISBN 978-3-16-150086-2, 578 S., 114,- €.

Titel, Gliederung und ein Großteil der Beiträge dieser Festschrift knüpfen an den Vorschlag des Jubilars an, die systematische Theologie am Grundriß der Katechismen Luthers zu orientieren. Ein solcher Ansatz eröffnet in der Tat, wie die Herausgeber einleitend feststellen, weite Räume des Nachdenkens und der theologischen Verantwortung, die allerdings mit diesem Band trotz des großen Umfangs nicht in jeder zu erwartenden Hinsicht ausgelotet werden. Es dominieren Überlegungen, die an die Dekalog- und Vaterunserauslegung Luthers, insbesondere an seine Aussagen zum ersten Gebot im Großen Katechismus, anknüpfen. Unterbelichtet bleiben dagegen das heilige Abendmahl und die Beichte, in denen man durchaus Besonderheiten der Lutherschen Katechismen und zweifelsohne auch Schwerpunkte der theologischen Arbeit Oswald Bayers selber sehen muß.

Dennoch bietet diese Festschrift eine Fülle von hochinteressanten Anregungen, provoziert allerdings auch an nicht wenigen Stellen den Widerspruch gerade jener Leser, denen die kritische Auseinandersetzung Oswald Bayers mit breiten Strömen der neuzeitlichen, insbesondere durch Schleiermacher geprägten, systematischen Theologie plausibel erscheint. Das betrifft beispielsweise die von Luthers Wendung des Glaubens als Schöpfer der Gottheit (*fides creatrix divinitatis*) ausgehenden Überlegungen Notger Slenczkas zum Verhältnis von Theologie und Glaube, die durchweg positive Schleiermacherrezeption zur Freiheitsthematik bei Eilert Herms sowie die „Grübeleien“ von Otto Hermann Pesch zum „richtigen“ Aufbau einer dogmatischen Theologie, die zeigen, daß er mit der von Oswald Bayer immer wieder so umsichtig entfalteten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium nichts anzufangen weiß. Wohltuend davon ab heben sich die ganz am seelsorglichen Ansatz der Katechismen orientierten Ausführungen von Gerhard Sauter zum „Katechismusunterricht als Pendant des Theologiestudiums“. Schon Luthers Bekenntnis aus der Erklärung des dritten Artikels: „Ich glaube, daß ich nicht glauben kann“ entlarvt die Vergeblichkeit der transzendentalen Bemühungen, mit denen eine in problematischer Weise apologetisch orientierte Dogmatik meint, den Glauben als für die

menschlichen Sinnfragen unentbehrlich erweisen zu können. Gefragt werden müsse mithin nach Sauter, was Christen glauben, nicht, warum sie glauben. Damit aber erweist sich Theologie grundlegend als „Lesende“, die sich, wie Günter Bader entfaltet, in unhintergehbaren, in der Heiligen Schrift begründeten Asymmetrien abspielt, in deren Horizont der Leser von der Fülle der Schriftwörter zum Preis des göttlichen Namens und zur Anschauung der göttlichen Eigenschaften geführt wird. Ebenfalls ganz vom seelsorglichen Duktus von Luthers Theologie geprägt sind die lesenswerten Überlegungen von Bo Kristian Holm zur Äquivalenz zwischen Lehre und tröstenden Bildern bei Luther („Der Glaube kommt vom Hören, der Trost aber vom Sehen“). Gesetz und Evangelium können im Glauben nur dann unterschieden werden, wenn dem Hörer oder Leser von Predigt und Katechismus im jeweiligen Einzelteil jeweils immer das Ganze der Botschaft präsent ist. So dienen die katechetischen, homiletischen und dogmatischen Formen dem Ziel, das zuvor götzenbildnerische Herz des Menschen nun ganz neu mit vom Wort der Schrift geprägten Bildern zu füllen, die den Menschen in eine tröstliche Wirklichkeit hineinstellen.

Als exegetisches Pendant zu diesen systematischen Überlegungen kann der Aufsatz von Otfried Hofius über das Verhältnis von Verkündigung und Glaube nach Röm 10,4–17 unter dem Titel „Fides ex auditu“ (der Glaube kommt aus dem Hören bzw., wie Luther nach Hofius korrekt übersetzt, „aus der Predigt“). Hofius verschweigt auch nicht, daß es Paulus in seinen Ausführungen um die Rettung aus dem Endgericht Gottes geht. Wo freilich diese Realität ausgeblendet wird, ist es kein Wunder, daß man mit der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium nichts anzufangen weiß, mithin auch das Bekenntnisverständnis letztlich entleert wird, wie bei Hans Martin Müller zu beobachten ist. So geht es nämlich dann im Bekenntnis nicht mehr um den im Gericht seligmachenden Glauben (Röm 10,10), sondern um innerweltliche Verständigungsprozesse. Dem gegenüber ist auch in der „indirekten Gotteslehre“ der frühen Loci Philipp Melanchthons als einer vorbildlichen katechetischen Einübung ins Christentum alles auf Gottes Walten in Gericht und Rettung sowie wiederum auf die Gewinnung des rettenden Glaubens aus der biblisch informierten Anschauung Jesu Christi als des konkreten Bildes göttlicher Barmherzigkeit fokussiert, wie Jörg Baur ausführt. Interessanten Aspekten von Luthers Schöpfungstheologie vor dem Hintergrund der in der Geistesgeschichte bedeutsamen Unterscheidung zwischen „morgendlicher und abendlicher Erkenntnis“ geht Johannes von Lüpke nach und dringt in diesem Zusammenhang auch zu einer hilfreichen Relationsbestimmung von Naturwissenschaft und Schöpfungsglaube vor.

Ebenfalls hilfreich sind die Überlegungen von Gunther Wenz zu den Zehn Geboten „als Grundgesetz humaner Schöpfungsordnung“. Was er hier insbesondere zur Rolle des vierten Gebotes im Sinne einer Einladung in die Bejahung der eigenen Herkunft und zur Selbstannahme als Voraussetzung für die liebende Hinwendung zum Nächsten entfaltet, kann in unserer Zeit auch vor dem Hintergrund aktueller Diskussionen in Kirche und Gesellschaft nicht deutlich genug betont werden. Denn dem in Selbstvergottung verkehrten Ich wird

letztlich alles, bis hin zur eigenen Identität, zuwider, so daß die Folge Nihilismus und Tod ist. Daß Fragen der Schöpfung und Fragen der letzten Dinge miteinander verknüpft sind, zeigt dann Christof Gestricks Beitrag: „Luther mit Leib und Seele. Impulse für die christliche Eschatologie“. Gestrich setzt sich darin sehr kritisch mit der „protestantischen“ Ächtung der „Unsterblichkeit der Seele“ auseinander und weist Wege zu einer Wiedergewinnung weithin verdrängter Aspekte der biblischen Eschatologie, nicht ohne dabei immer wieder die seelsorgliche und homiletische Relevanz einer solchen Wiedergewinnung anzudeuten.

Der Teufelsanschauung in Luthers Katechismen mit einem Seitenblick auf die anderen Bekenntnisschriften geht Athina Lexutt nach. Damit aber führt sie den Leser dorthin, wo das Herz von Luthers Theologie schlägt: in die Anfechtung, die ebenfalls durch keine transzendente oder hermeneutische Verharmlosung zu bewältigen ist. Weil mit dem Teufel eine Macht in der Welt ist, die es nicht ertragen kann, wenn „klare Strukturen und verlässliche Worte und Taten das Miteinander der Geschöpfe gestalten“ (325), ist der Kampf der Geister unumgänglich, für den der Christ wiederum Stärkung und Mut schöpft aus den Zuwendungen seines Gottes in Taufe und Abendmahl. Nicht zufällig behält, so Lexutt, Luther vom traditionellen Taufritus Exorzismus und Abrenuntiatio bei, zeigt sich doch in diesen Stücken, worum es in der Taufe und im seligmachenden Glauben geht. Das tägliche Beten von Morgen- und Abendsegen führt dem Beter allezeit die Gefahr durch den alle Ordnung zerstörenden Widersacher vor Augen und gibt das geistliche Rüstzeug gegen ihn an die Hand. Treffend in diesem Zusammenhang ist auch das fiktive Gespräch Luthers mit dem Teufel aus der Feder des polnischen Philosophen Leszek Kolakowski, das Lexutt breit zitiert. Unausgesprochen knüpfen die Ausführungen von Volker Stümke über das „Böse als eine Kategorie der politischen Ethik“ hier an. Reizvoll ist der Versuch Hans G. Ulrichs, das Vaterunser als Anleitung zum Erlernen der Ethik zu lesen. Hier kann der Praktiker Ideen etwa für Beichtansprachen oder Passionsandachten finden.

Theologiegeschichtlich orientiert bzw. auf pietistische Transformationen reformatorischer Erkenntnisse fokussiert sind die Arbeiten von Johannes Wallmann über den „ordo salutis“ und von Torleiv Austad über die in Dänemark und Norwegen überaus wirksame Katechismuserklärung von Erik Pontoppidan. Austad zeigt, wie dort die Einführung der Konfirmation mit einer Abwertung der Taufe und mit der Ergänzung und impliziten Ablösung des Kleinen Katechismus durch einen erheblich umfangreicheren (und theologisch problematischen) Fragenkatalog einherging. Heutige Reformprozesse anregen bzw. unter fruchtbarer Aufnahme reformatorischer Einsichten mitgestalten wollen schließlich Friedrich-Otto Scharbau mit Blick auf die Kirchenreformbemühungen in der EKD und Hans Christian Knuth hinsichtlich der aktuellen Herausforderungen im deutschen Bildungssystem. Spannungsvolle Akzente bieten dann die beiden abschließenden Aufsätze von Michael Roth und Jürgen Moltmann. Roth ermutigt vom lutherischen Glaubensverständnis her zur Beteili-

gung lutherischer Theologie am Gespräch der Kulturwissenschaften, was gerade nicht heißt, daß Theologie und Glaube in die Kultur aufgehen, sondern die kulturelle Vielfalt mit eigenen Beiträgen bereichern sollten. Versteht man mit Bayer Theologie als Konfliktwissenschaft, so bietet das konfliktträchtige Forum der Kulturwissenschaften eine Chance, die im Glauben gründenden Lebenserfahrungen auf diesen Kontext zu beziehen, wozu allerdings, so mag man ergänzen, ein gesundes Bewußtsein um die spezifischen Glaubensinhalte ebenso unerlässlich sein wird wie jener Freimut, der allein dem Rechtfertigungsglauben erwachsen kann. Moltmann bleibt gegenüber einer kulturwissenschaftlichen Funktionalisierung der Theologie skeptisch, wobei man seinen kritischen Anfragen gegenüber einer auch in dieser Festschrift hier und da zu beobachtenden Renaissance des Kulturprotestantismus das Recht nicht absprechen kann.

Zwei Höhepunkte seien am Schluß referiert. Peter Stuhlmacher bietet unter dem Titel „Jesu Opfergang“ sein Referat, das er 2008 beim Schülertreffen Josef Ratzingers in Castelgandolfo gehalten hat. Mit diesem Beitrag führt Stuhlmacher auf exegetisch vorbildliche Weise ins Zentrum nicht nur des Lutherischen Katechismus in Gestalt der Auslegung des zweiten Artikels, sondern ins Zentrum einer recht verstandenen katholischen Theologie überhaupt. Freilich läßt Stuhlmacher auch durchblicken, daß seine *gesambiblisch* belegten Einsichten zum Sühneopfer Jesu Christi am Kreuz auf Golgatha schon „innerprotestantisch“ aufs äußerste angefochten sind. Womit wir dann wiederum implizit vor der Frage stehen, ob es einer von Luthers Katechismen belehrten Theologie überhaupt um etwas anderes gehen kann als um das Entfalten und Nachdenken des biblisch bezeugten, richtenden und rettenden Handelns Gottes in Jesus Christus und durch den Heiligen Geist in der Kirche. Mithin geht es um die Bindung an die Heilige Schrift als Wort und effektives Handeln Gottes und um den Horizont des Endgerichtes, in dem allein der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn rettet. Stuhlmacher läßt seine profunden exegetischen Ausführungen in eine Betrachtung des trinitarischen Gnadenstuhlbildes einmünden, nicht ohne darauf hinzuweisen, daß Luthers inzwischen weg-revidierte Rede vom „Gnadenstuhl“ in seiner Übersetzung von Röm 3,24f völlig richtig ist.

Ebenso lesenswert und in unserer Zeit von allerhöchster Bedeutung sind die Betrachtungen von Bernd Wannewetsch unter dem programmatischen Titel „Lob der Äußerlichkeit“. Wannewetsch nimmt Bayers Rede von der systematischen Theologie als Formenlehre auf und konkretisiert diese in vorbildlicher Weise. Terminologisch unterscheidet er zwischen „Spiritualität“ und „Frömmigkeit“. Frömmigkeit lebt ganz vom „Außenbezug“, vom äußeren Wort und Tun Gottes, wozu in den Katechismen angeleitet wird. Allein diese Orientierung am externen Wort vermag der Ethisierung, Theoretisierung und Existentialisierung der Theologie zu widerstehen. Dem gegenüber verharren, wie Wannewetsch unter Verwendung einer Geschichte des jüdischen Gelehrten Levinas veranschaulicht, die Verfechter der „Spiritualität“ „hinter der Synagoge“, d.h. sie lassen unter Berufung auf ihre Innerlichkeit den äußeren Bibelbuchsta-

ben und die Formen des Gottesdienstes „hinter sich“. Dieser Typus der „Spiritualität“, den Wannenwetsch den „geläufigen“ nennt, „atmet den Geist der neuzeitlichen Produktivität, der etwas aus sich machen muß“ (395), der darauf aus ist, sich, die Welt und die Kirche unmittelbar zu „verbessern“. Das wiederum führt regelmäßig zur Provinzialisierung bzw. zur Spezialisierung auf Teilbereiche, während es in der Frömmigkeit um die ganzheitliche Orientierung an Gottes Wort geht („alles, was ihr tut“). Insbesondere in der kirchlich dominierenden Beratungsliteratur, aber auch in der „Erneuerten Agenda“ sieht Wannenwetsch Beispiele für diesen Typus der „Spiritualität“. Denn hier geht es jeweils nicht um ein „Geformtwerden“, sondern um zu Gestaltendes. „Gestaltung ist das Metier des Menschen, dessen Credo lautet: ‚Im Anfang war die Tat‘“ (398). Im kreativen Vorgang der Gestaltung aber, die ihren Ursprung in sich selbst hat, ereignet sich dann unausweichlich das, was Wannenwetsch die „*annihilatio formae*“ nennt, die Verneinung der durch das Wort gestifteten äußeren Formen und damit die Leugnung der zuvor von Gott bereiteten Werke. Anthropologisch hat das zur Folge, daß sich der Mensch nicht mehr in seiner geschichtlichen und geschlechtlichen Zuordnung zu anderen sehen kann und will, sondern als „neutrales“ Individuum. Dem hält Wannenwetsch mit Luther die „lieblichen Formen“ entgegen, durch die der Geist Gottes uns formt, weshalb der „Fromme“ bei den äußeren Heilmitteln ausharrt, sich nicht als *homo poeta* (als eigenständig schöpferischen Menschen), sondern als Gottes eigenes Werk (als *poiema* nach Eph 2,10) versteht. „Christliche Frömmigkeit ist demnach in reformatorischer Perspektive kein ‚Umsetzen‘ von inneren Erfahrungen in ‚äußere Formen‘, sie ist nichts anderes als das Sich-Einüben in die ‚lieblichen‘ Formen, die gottesdienstlichen Heilmittel, die konkreten Praktiken, die Luther als Kennzeichen der Kirche benennt“ (401). Das gilt fürs Altarsakrament ebenso wie fürs Gebet. An Lk 11,1 ist nach Wannenwetsch zu lernen, daß nicht der Impuls zum Beten, wohl aber die Form des Betens in Jesu Augen gelernt werden muß. Solches Lernen aber geschieht nicht als Information übers Gebet, sondern als Aufnahme in Jesu eigenes Beten, so daß das Vaterunser zum bleibenden Maß allen Betens wird. So ist die „*oratio per Jesum Christum*“ (das Gebet „durch Jesus Christus“) der Inbegriff des Beten-Lernens derer, die nach Röm 8,26 nicht wissen, wie sie beten sollen. Das Herz ist von sich aus leer und kalt und muß zum Beten erst durch äußere Formen erweckt, erwärmt, geprägt werden, weshalb Vaterunser, Credo, Psalter und Lieder für christliches Beten unersetzlich sind. Während die zum „Projekt“ erhobene „Spiritualität“ daher ganz aus dem Pathos der in sich selbst gründenden Gestaltung nach „spirituellen Prinzipien“ lebt, vollzieht sich das Frommwerden als Einüben in die gottgegebenen Formen der Frömmigkeit. Der Gegensatz kehrt in der Frage wieder, ob die Kirche soziologisch oder ekklesiologisch verstanden wird. Frömmigkeit ist ohne Kirche undenkbar, „Spiritualität“ dagegen geht es um eine Selbstbestimmtheit, die der Kirche und des Abendmahls (!) entbehren kann. Das gottesdienstliche Hören des Wortes aber zielt unumgänglich auf das Essen des Wortes und führt so heraus aus der Vereinzelung in die Weite der *una sancta*,

der einen heiligen, katholischen, d.h. Himmel und Erde umspannenden, Kirche.

Allein schon für diesen mutigen und die Augen öffnenden Aufsatz von Wannewetsch lohnt sich die Anschaffung dieses Bandes. Zugleich freilich wird einem durch die Gegensätzlichkeit der versammelten Beiträge deutlich vor Augen geführt, daß die Wahrheit gerade dort, wo sie in einer solch vorbildlichen Weise wie in den Büchern von Oswald Bayer entfaltet wird, im höchsten Maße angefochten ist durch ihr Widerspiel. Darum muß eine solche Festschrift ihrem Wesen nach als Einladung genommen werden, zum Original zu greifen, in diesem Fall neben den Katechismen des Reformators zur Fülle der theologischen Wortbeiträge Bayers, wie sie in dem umfangreichen Schriftenverzeichnis am Ende des Bandes aufgezählt sind, und darüber hinaus und vor allem zu den Schriften Alten und Neuen Testaments selbst, die allemal heller, klarer und heilsamer sind als manche zweifelhafte Errungenschaft der jüngeren Theologiegeschichte.

Armin Wenz

Jörg Baur, Lutherische Gestalten – heterodoxe Orthodoxien, Historisch-systematische Studien, herausgegeben von Thomas Kaufmann, J.C.B. Mohr, Tübingen 2010, ISBN 978-3-16-150384-9, 379 S., 59,- €.

Diese aus Anlaß des 80. Geburtstags des Verfassers von einem seiner Schüler und Freunde besorgte Sammlung umfaßt Studien aus den letzten zwei Jahrzehnten des im Vorwort als „Lutheranissimus“ vorgestellten „schwäbische(n) Meisterdenker(s) auf den Spuren Luthers“, wie Baur selbst im zweiten dargebotenen Beitrag mit Johannes Brenz einen andern großen Schwaben würdigt. Die zerstreuten Orte der Erstveröffentlichungen dieser Studien sind im Anhang aufgeführt. Schon der punktuelle Abgleich zeigt, daß offenbar beim digitalen Verarbeiten der ursprünglichen Texte zusätzliche Fehler im Druckbild entstanden sind, die ein sorgfältiger Lektor hätte entfernen können. Das ist aber – um es deutlich zu sagen – das einzige Manko dieses Bandes. Titel und Vorwort lassen sogleich erkennen, daß dieser konzeptionell und inhaltlich Baur's Buch „Luther und seine klassischen Erben“ von 1993 fortsetzt. Hier wie dort geht es um eine „historisch-theologische Perspektive“, die Reformation und Orthodoxie „weitaus enger zusammenzusehen versucht, als dies in der neuzeitlichen Geschichte des Protestantismus üblich war“ (VII).

Diese Perspektive wird im ersten Hauptteil theologiegeschichtlich an einzelnen Gestalten und Institutionen aufgewiesen. Den Auftakt bildet die Sichtung der vielfältigen Äußerungen Goethes zu Martin Luther. Geht es hier bereits um den Dialog zwischen Reformation und neuzeitlicher Geistesgeschichte, so treten dann mit Johannes Brenz, Catharina Regina von Greiffenberg und Valentin Ernst Löscher drei genuine Vertreter lutherischer Theologie in den Blick, die gerade durch ihr individuelles Profil ganz bei der theologischen Sache sind und den aufmerksamen Leser authentisch zu dieser hinzuführen ver-